

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1941**

13 (30.3.1941)

# Der Führer

## AM SONNTAG

Donnerstag, den 30. März 1941

Folge 13 / Jahrgang 1941

### Einer von den Panzern

Von Carl A. Kirberg

Der Kraftfahrer Vollmann war ein stiller, zuverlässiger Mensch, dessen ganze Art nichts als Bescheidenheit verriet. Nebst hatte er Urlaub und stand, eben mittelgroß, in der auffälligen Uniform der Panzerjäger, mit dem blühenden Eisernen Kreuz an der Brust, ein wenig verlesen und unbescholten im Kreise seiner Kameraden und Kameradinnen, die ihn in der großen Werkstatt mit Bescheidenheit begrüßten und umringelten. So viel Aufsehens um seine Person war er nicht gewöhnt; aber er freute sich doch, und die Kameraden empfanden zutiefst die Verbundenheit mit ihm und dankten es ihm, daß er, kaum in der Heimat eingetroffen, den Weg zu ihnen fand. Zwar verstanden sie ihn nicht ganz, wie er lächelnd, aber einfühlend und wortfroh ihrem häuslichen Frauen und Bräutigam nach seinen Erlebnissen auszuweichen suchte und jenen Wunsch äußerte, dessen Erfüllung später von so schicksalhafter Bedeutung werden sollte.

Der Fahrer Vollmann war nicht allein seiner Kameraden wegen zur Station und in die Werkstatt gekommen, darin die großen Wagen der Autobusgesellschaft, bei der er vor dem Krieg angeheiratet war, nach ihren weiten Fahrten über Land überholt und erneuert wurden, sondern weil es ihm mit geheimnisvollen Kräften an seine alte Arbeitsstelle gezogen hatte und er das brennende Verlangen nicht mehr unterdrücken konnte, wieder einmal ein Steuer in den Händen zu haben. Gashebel und Bremsen unter den Füßen zu spüren und mit einem der schweren Wagen über die Landstraße zu braulen.

Bei der Direktion, wofür man den Urlauber nicht weniger herzlich begrüßte und willkommen hieß, als es im Betrieb geschah, war man hoch erfreut, als der Fahrer seinen Verbleibswunsch vorbrachte. Aber selbstverständlich! Bei der Personalmappe! Sie waren hellfrohe, die Herren, die er einführte und seinen letzten Urlaub abgeben wollte. Die meisten der Fahrer waren ja eingezogen, und es machte sehr an zuverlässigen Kräften. Das mußte unter allen Umständen eingezeichnet werden, daß er seinen alten Wagen bekam und seine gewohnte Strecke fuhr, auf der er sich auskannte wie an Haut in seinen vier Händen. Als der Chef seinen Blick über die Namen der Fahrer wandte, sah er, daß bei Vollmann ein Vermerk stand, die Erfüllung seiner Sehnsucht, die er in Polen und Frankreich wochenlang mit sich herumgeschleppt hatte.

So kam es, daß der Panzerjäger Vollmann schon am selben Nachmittag wieder in der Uniform der Kraftfahrer reichte und sich mit höchster Begeisterung an das Steuer seines Wagens setzte, der für ihn außer seiner kleinen Wohnung der Inbegriff alles Heimlichen war. Es flimmerte ihm wenig, daß die Kameraden den Kopf über ihn schüttelten und einwie meinten, sie an seiner Stelle würden mit ihrem Urlaub etwas Besseres anfangen. Der Fahrer Vollmann lächelte nur ganz eigen vor sich hin und machte sich an seinen Dienst mit der gleichen Ruhe und Sicherheit, wie er das früher auch getan hatte. Wer es nicht wußte, wäre nicht auf den Gedanken gekommen, daß er zwischen seiner letzten Fahrt und dieser ersten einen schweren Krieg mitgemacht hatte.

Sein Gesicht war verklärt. In diesen Sekunden hatte ihn die Heimat ähnlich wieder; als er die Hände am Steuer hatte und das Schüttern der Maschine verfuhrte, als er den Wagen aus der Halle lenkte und den Motor zur Fahrt auf aktivierten Strecke auf Touren brachte, eine das Blut durch seine Adern wie ein Strom von Glück. Es war alles wie einst; die Federn hingen leicht und wie spielend jeden Stoß elastisch auf; der Motor brummte leiser und dröhnend, und hinten im Wagen flirrten leicht die Scheiben.

Die Strecke, die er zu fahren hatte, war lang und nicht ohne Fährde; aber er kannte sie ja, und er hatte ein gutes Gedächtnis, mußte jede Kurve, jede Kreuzung, jede der vielen Haltestellen nur ihm entfallen. Nach und nach füllte sich der Wagen mit Fahrgästen. Alle Bekannte waren darunter, die dem Fahrer zunickten, wenn er über die Schulter nach hinten sah. Und wie dann die Straße unter seinem Wagen dahin flog, so flogen ihm die abendlichen Stunden, und er merkte es kaum. Er merkte es kaum wie der Tag zur Mitte hinauf und allmählich nach kurzer Dämmerung die Dunkelheit zur Derrücktheit kam. Da erst wurden seine Sinne wach und seine Aufmerksamkeit bis zum Neuen hin abgewandt. Denn dies fahren in der Finsternis war etwas Neues, und es weckte die Erinnerung an Polen und an Frankreich. In der Finsternis erschien ihm die heimliche Straße wie ein feindliches Land. Ganz kurz war der Lichtschein, den die abgedunkelten Scheinwerfer nach vorn sandten, und der Fahrer wußte, daß ihn aus der Dunkelheit heraus, die über der Erde hing wie ein schwarzer Mantel, jeden Augenblick eine Gefahr anbrüllen konnte wie ein wütendes Tier. Und in ihm reate sich etwas, was er draußen verfuhrte hatte im gepanzerten Wagen, im Tosen von Feuer und knirschendem Eisen, wenn es um den härtesten Entschluß und die höchste Bereitschaft aing, also daß er furchtlos und mit klarem Gedanken unerschütterlich blieb, als er im schwachen Licht des Neuels vor sich quer über die Straße die Schranke sah. Unablässig wuchs der weiß-rote Balken aus der Dunkelheit. Wohl trat der Fahrer die Bremse, aber schon erhielt der Wagen einen Stoß, splitterte der Schlauchbaum, Krach und schrilles Kreischen, summelten die Räder über Schotter und Schienen. Der Wagen stand. Er stand auf dem Gleis, das hier die Straße kreuzte. Nach aus ihrer Sockelhaftigkeit aufrufen, von Angst gefallen waren die Fahrgäste, Aufregung, Durcheinander, eine kleine Panik wollte ausbrechen in der Enge des Wagens.

Aber der Panzerjäger Fahrer Vollmann atmete tief und löste seine Hände nicht eine Sekunde vom Steuer. Wenn eine Eisenbahnbrücke erschlossen ist so bedeutet dies, daß jeden Augenblick ein Zug kommen kann. Jedoch nicht allein diese Überlegung abot dem Fahrer Vollmann zu handeln. Trotz des Parks im Wagen und durch das Brummen des Motors hörte und fuhrte er die ardhäre Gefahr, in den Schienen und deren Bett von Stein und Eisen, darauf die Ballouren des ardhären Kraftwagens hängend, war Leben, klirrendes Leben, und selbst wenn der Fahrer auch dieses nicht gespürt hätte —



Vater kommt auf Urlaub.

Aufn.: Erna Senf, Köln

aber er fuhrte es, er fuhrte es deutlich, als wenn ihm jemand in das Gesicht geächert hätte — mit einem Blick nach rechts sah er wie zwei kleine tädliche Wagen die Lichter der Lokomotive, näher und immer näher, und er öffnete die Bremse, rih an der Kuppelung und gab Gas, daß der schwere Bus mit seiner Menschenkraft einen Satz vorwärts machte und auch die zweite Schranke rasch überfuhr. Gleich darauf rollte die lange Wagen-

reihe des Güterzuges über die Stelle, an der eben noch der Kraftwagen stand.  
Als der Fahrer Vollmann kurz hinter der Schranke seinen Wagen halten ließ, um sich den Schaden zu besorgen, und den Fahrgästen erst jetzt klar wurde, vor welchem Schicksal sie die Gefährdungswart des Mannes bewahrt hatte, sprach keiner ein Wort, aber alle gaben sie ihm die Hand.  
P. B. G.

### Der gute Rat

Von Stry zu Eulenburg

„Ein Liebesbrief?“ fragte Konsul Breuer lächelnd den jungen Mann, aus dessen Adentafel die Gele eines fliederfarbenen, wohl ein wenig nachlässig eingesteckten Briefumschlages hervorblaute.

„Erzählen“ gestand Ewald, der junge Mann.  
„Da möchte ich Ihnen, mein junger Freund, einen guten Rat geben...“ begann der Konsul und schwie, als im gleichen Augenblick seine Frau ins Zimmer zurückkehrte.

„Es ist ein ganz offizieller Liebesbrief“ glaubte Ewald, es der Anwesenheit der Hausfrau nun schuldig zu sein, jeden Eindruck einer Zweideutigkeit zu vermeiden. „Der Brief ist von Carola, Sie wissen, Fräulein Stiebler, der Millionenerbin, wie man sie allgemein nennt. Sie werden sicher auch schon gehört haben, daß dieses reiche Mädchen und ich nächste Woche heiraten.“

Die Konsulin nickte, hob aufmerksam ihren Blick, sah bedeutungsvoll ihren Mann an, bevor sie sich an Ewald wandte.

„Ich hörte gerade noch, daß Ihnen mein Mann einen guten Rat geben wollte. Ich weiß, was er Ihnen sagen will, nehmen Sie es mir deshalb nicht übel, wenn ich Ihnen, weil ich mich als Frau mehr dazu berufen fühle, als ein Mann es in diesem Fall sein kann, dies nahe lege. Betonen Sie niemals, wenn Sie von Ihrer Braut sprechen, daß sie ein sehr reiches Mädchen ist. Abzulehnen davon, daß dies im allgemeinen auch auf andere Leute keinen guten Eindruck macht, könnte vor allem Ihre Braut selbst dadurch auf alle möglichen, unglücklichen Gedanken kommen!“

Ewald war ein wenig verlegen, wollte das Mißverständnis auflären, daß seine Worte von der Millionenerbin, wie er dachte, hervorgerufen hätten.

„Schon aut!“ winkte die Konsulin freundlich ab. „Sie sollen sich auf keinen Fall verteidigen, mein Mann und ich wissen doch, daß zwischen Ihnen und Fräulein Carola die wirkliche, ardhäre Liebe das Ausschlaggebende ist. Ich würde auch niemals so offen zu Ihnen gesprochen haben, wenn ich Ihnen nicht eine Geschichte erzählen könnte, die gewissermaßen eine Begründung meines guten Rates darstellt.“

Und nach einem zustimmenden Nicken des Konsuls erlaubte die Frau:

„Auch mein Mann hatte, bevor wir verheiratet waren — das Ganze liegt nun schon fast vierzig Jahre zurück — die eigenartige Angewohnheit, wenn er von mir sprach, mich das „Goldfisch“ zu nennen. Ich hatte wirklich ein ardhäres Verlangen zu erwarren, und da mein Mann weniger begütert war, hieß es bald allgemein, er würde mich nur meines Geldes wegen heiraten. Durch falsche Einflüsterungen einer alten Freundin und einen sehr mißlichen Vorfall an der Liebe meines Mannes irre geworden, führte ich dann den Bruch zwischen uns beiden herbei.“

„Und wir wären wohl niemals wieder zusammen gekommen“, nach der Konsul den Worten seiner Frau in der Fortsetzung, „wenn die Sache mit den Briefen nicht gekommen wäre!“

„Ich war schon wieder verlobt“, nickte die Konsulin, „mit einem schon etwas älteren, in Anbetracht seiner exponierten Stellung in der großen Öffentlichkeit auf sein Ansehen äußerst peinlich bedachten Mann, dem es sofort ein ardhäres Dorn im Auge war, daß ein anderer, mein Mann, was zu verschweigen ich keinen Anlaß hatte, noch eine ardhäre Anzahl nicht gerade fähler Liebesbriefe von mir bekam. In seinem Auftrag suchte ich deshalb eines Tages meinen Mann auf, um die Briefe zurückzuführen. Mein Mann lehnte die Herausgabe rundweg ab; da fing ich an, wie mein Verlobter es mir befohlen hatte, Geld für die Briefe zu bieten.“

„Mit tausend Mark begann ich.  
„Zweitausend, dreitausend“ fuhr ich fort.  
Mein Mann schaute mich nur mit werten Augen an.  
„Viertausend, fünftausend, sechstausend!“ rief ich.  
Um den Mund meines Mannes aucte es.“

„Als achttausend konnte ich gehen, so viel war mein Verlobter bereit zu bezahlen. Ich selbst leate von mir noch weiter, dazu, erhöhte also mein letztes Angebot gleich auf doppelte.“

„Zwölftausend Mark! Das Neuenherstel!“ sagte ich gespannt.

Da öffnete mein Mann zum erstenmal seinen Mund. „Und wenn Ihr mir eine Million dafür gebt; Ihr werdet diese Briefe niemals bekommen!“ schrie er.

„Eine Million!“ sagte ich lähn. „Ich war wohl allzu verwirrt in dieser Sekunde, trotzdem ich alaube, ich wäre zu meinem Angebot gelangt, auch wenn ich dadurch bettelarm geworden wäre.“

Mein Mann aber lachte nur. „Schluss die Tür hinter sich zu, hatte mich einfach stehen lassen, allein zurückgelassen im Zimmer.“

Nach dieser Szene: Konnte ich da auch nur einen Augenblick noch daran zweifeln, daß ich meinem Mann Unrecht getan hatte, daß er mich nicht nur allein meines Geldes wegen heiraten wollte? Und wundern Sie sich darüber, junger Freund, daß ich sehr reich dann und sehr glücklich die Rollen aus dieser Erkenntnis zog?“

Die Konsulin hatte mit dieser Fraue ihre Geschichte befolhnen; der, an den ihre Worte gerichtet waren, drückte durch sein Schmelzen keine Gratifikation, keine Bemunderung aus.

Damit war es aber auch Zeit zum Aufbruch für den jungen Mann geworden. Der Hausherr brachte den Gast noch bis zum Gartentor.

„Ich danke Ihnen auch noch für den guten Rat!“ sagte Ewald beim Abschied zum Konsul. „Der gerade bewundernd zum Sternenhimmel aufschaute.“

„Guter Rat? Ach ja! Sie meinen den guten Rat, den Ihnen meine Frau gegeben hat“ erinnerte sich der Konsul.

„Ich werde von Carola niemals mehr als der Millionenerbin reden!“ versprach Ewald.

„Ja, tun Sie das!“ meinte der Konsul. „Am liebsten wollte ich Ihnen etwas ganz anderes sagen bevor wir durch meine Frau unterbrochen wurden.“

Und der Konsul tippte leicht mit dem Feingelinger gegen den immer noch mit einer Gele aus der Adent-

### Soldatenlied

Von Oskar Bischoff

Nun ist der Lenzwind kommen,  
Hebt auf das Angesicht  
Ihr Guten und ihr Frommen,  
Ins reine Morgenslicht!

Es wird ein heißes Streiten  
In diesem jungen Tag,  
Denn Kampf und Ewigkeiten,  
Sie haben einen Schlag.

Wer wollt' vom Sterben singen,  
Wenn man zum Eisen greift  
In männlichem Vollbringen  
Das rote Leben reißt.

Oh' uns die Sterne scheinen,  
Ist alles schon vollbracht.  
Ein Herz wird um dich weinen,  
Kam'rad! — Nun gute Nacht!

# Alfonso Bollo kalkuliert falsch

Von Konrad Seiffert

Daß Alfonso Bollo beliebt war am Fluß, konnte niemand behaupten. Er war ein Wüdherr, ein tüchtiger Geschäftsmann. Er nahm den Goldfällern für Essen, Trinken und für andere Dinge Preise ab, die viel zu hoch waren. Alles Geld, das die Männer bei ihrer schweren Arbeit verdienten, floß in seine Tasche.

Die Betreiber, die ihn gebürte und die auf der Rechnung am Fluß hand, war nicht besser und nicht viel größer als alle die andern Hütten neben und hinter ihr. Aber Bollo nannte diese Hütte „Hotel Palacio“. Das stand auf einem Hügel über der Türe zu lesen.

Alfonso Bollo war ohne Konkurrenz. Diese Tatsache mußte er nach besten Kräften mit gutem Erfolg aus. Bis ein Mann aus Rosario kam, ein gewisser Ignacio Aguirre, der den Mut hatte, ein zweites „Hotel“ am Fluß zu errichten, dem er den Namen „Parana“ gab.

Das wurde nur von den Männern hervorgerufen. Bollo wollte ihnen aber er hatte keine Freunde. Und so mußte er den Kampf gegen Aguirre allein ausfechten.

Alfonso Bollo war in Rosario gewesen. Er kam mit einer Idee zurück und mit einem Mann, der sich den hohen Namen „der Welt größter Zauberer“ angelegt hatte.

Diesen Zauberer brachte Bollo mit als Schutzmittel für sein nicht mehr gut gehendes Geschäft. Die Männer, sagte er sich, haben bestimmt ein Gefühl darauf, den Zauberer zu sehen. Und wenn sie den sehen wollen, dann müssen sie zu mir kommen. Und wenn sie kommen, dann lassen sie ihr Geld bei mir. Und ich werde dafür sorgen, daß sie wieder bei mir bleiben.

Bollo hatte gut kalkuliert. Als die bunten Plakate an den Wänden der Hütten hingen, auf denen der Welt größter Zauberer zu sehen war, blühten die Hütten auf. Es war niemand in dem kleinen Ort am Fluß, der sich der Welt größter Zauberer entgehen lassen wollte.

Sie tranken, aßen, machten Witze. Bollo schickte um die Tische herum, schickte die Erbsenen, stellte sie, daß so gut wie niemand fehlte. Und dann kam, bei einem Gongschlag der Zauberer mit feierlichen Schritten um die Ecke der Hütte.

Alle machten „Ah“ und „Oh“! Denn dieser Zauberer sah wirklich nicht alltäglich aus. Er war in ein langes Gewand gehüllt. Er hatte eine spitze Niesenmütze auf. Er hielt die Arme nach vorn gestreckt. In der Rechten trug er seinen biden schwarzen Zauberstab.

Als er zwischen den beiden Karbidlampen stand, machte er zu den Zuschauern hin eine kurze Verbeugung. Und im gleichen Augenblick hüllte ihn eine grüne Flamme ein. Die bis über das Dach von Bollos Hotel stieg. Sie richtete keinen Schaden an. Aber Frauen und Kinder schrien auf. Männer zuckten zusammen. Ein paar Trinkgefäße fielen von den Tischen.

„Allerhand ist das!“ meinte Ramon Gordas. „Der Kerl führt sich gut ein. Aber ich hab schon mal was Befremdes gesehen!“

Nun begann der Zauberer mit tiefer Stimme zu sprechen. Er erklärte, daß er keine Zauberer sei, sondern ein Mann, der die Tugenden aller Völker in sich vereinigt habe. Er erzählte, daß er überall — ach, das kennen Sie ja, lieber Herr!

Und das wollten die Männer auch nicht hören. Sehen wollten sie etwas. Das sagten sie ziemlich laut. Bollo, der zwischen den Tischen und Wänden eifrig hin und her lief und Getränke heranschleppte, machte „Hi! Hi!“

Da schloßen die Klappen vor, hinter und neben dem Zauberer wieder hoch. Diesmal waren sie rot. Und jetzt machten sie keinen allzu großen Eindruck mehr. Ramon Gordas sagte: „Eine rote Flamme! Das ist da schon dran!“

Ah, und was dann kam, war auch nicht beruhigend: Karntenschildchen, die Sache mit den Blumen, die sich der Zauberer aus dem Kermel schüttelte, das Verschwinden eines Eies unter einem roten Tuch und ähnliche Sachen.

Man lachte. Man klatschte tröpchenweise Beifall. Man wollte andere, stärkere Dinge sehen.

Da ging der Welt größter Zauberer zu Ramon Gordas hin, der ganz vorn saß, zog ihn mit einem raschen Griff einen Peso aus der Tasche und hielt ihn hoch. Den Peso, Ramon war ehrlich überrascht. Alle andern auch.

Und alle drängten sich heran und riefen: „Mir auch! Mir auch!“ Ja, es waren nur wenige unter den Zuschauern, die nicht ihren Peso aus der Tasche gezogen haben wollten.

Der Zauberer tat ihnen den Willen. Aus drei andern Taschen brachte er noch je einen Peso hervor. Nun waren alle begeistert und brüllten: „Mehr! Mehr! Viel mehr!“

Doch mit der Kraft des Zauberers war es vorbei. Er gab das zu und sagte: „Er müßte sich erst neue Kraft schöpfen. Die Sache sei jetzt antreffend für ihn. Und er sah wohlbehaglich recht mitgenommen aus.“

Gut. Sollte er neue Kraft schöpfen. Aber weiteraubern mußte er. Mehr Pesos mußte er aus den Taschen ziehen. Rührer.

Der Welt größter Zauberer verschwand. Die Männer benutzten die Pause zum Trinken und zum Erzählen.

Von der Kasse winkte der Zauberer Bollo zu. Der ging hin zu ihm und konnte nicht mit anhören, was die Männer in seiner Abwesenheit flüsternd und tuschelnd.

ische des jungen Mannes hervorleuchtend. Heberfarbenen Briefumschlag, bevor er weitersprach:

„Es ist ein Rat unter Männern, den ich Ihnen jetzt gebe, junger Freund. Geben Sie diesen Brief gut auf, seien Sie überhaupt niemals nachlässig im Aufbewahren von Liebesbriefen! Keinesfalls aber dürfen Sie es sich zur Gewohnheit werden lassen, so, wie es bei mir war — es ist dies allerdings nun schon fast vierzig Jahre her! — alle Liebesbriefe sofort zu vernichten, einfach ins Feuer zu werfen! Nicht in jedem Fall ist das Flur, könnte auch einmal anders ausfallen, als bei mir, einem alten glücklichen Mann. Sie verstehen mich? Und nun, gute Nacht, junger Freund!“

## Der Zehnmarkschein

Von Adolf Walter

Adalbert kam flüchtig aus dem Haustor hervor, morgendlich frisch und sehr unternehmungslustig. Eine kleine Strecke voran schritt, erkranklich beschwingt, ein Mädchen. Auf gleicher Höhe angelangt, erblickte er ihr Antlitz und schlangartig überlief es ihn: sie war es, die Vangersehnte, der Inbegriff seiner lebendigen Träume.

Nun galt es, sie rasch anzusprechen, denn sonst entschwand die zauberische Gestalt für immer im Getümmel der großen Stadt. Außerdem war er die Minute genau auf dem Weg ins Büro. Jede Verzögerung barg in lebhafter Erinnerung an seinen sehr unbehaglichen Vorabend peinliche Möglichkeiten. Es erschien ihm deshalb als ein wahrer Glücksfall, daß das Mädchen der Autobushaltestelle zustrebte.

Der Bus rollte heran. Er bestieg hinter ihr den Wagen und setzte sich neben sie. Es waren nur wenige Fahrgäste im Wagen, die Adalbert sah. Adalbert hatte das untrügliche Gefühl, daß sie es, während des Abfahrens der kommenden Minute, bis zum nächsten Anhalten, Entscheidendes geschehen müsse. Schon näherte sich der Wagen bremsend dem Gehsteigrand, da rief seine Nachbarin einen kleinen Schrei aus, bückte sich und hob ein Papierschiffchen vom Boden auf. Es war ein Zehnmarkschein.

„Was haben Sie für eine glückliche Hand“, sagte Adalbert, und fügte schalkhaft verbeissernd hinzu: „Glückliches Händchen!“

Das Fräulein war ein wenig verwirrt. „Was tut man da?“ fragte sie.

„Betrachten wir den Fall eingehender“, nahm er das Wort, um es gründlich zu belegen. „Der Schein ist stark zerfurcht. Frauen fallen die Banknoten sein säuberlich im Geldschlamm. Es gehört also einem Mann, der ihn anscheinend achtlos ausstreute. Waschen Sie sich keine Gedanken. Der Mann wird den Verlust gar nicht bemerken.“

„Aber ich kann die zehn Mark doch nicht behalten!“

„Eine innere Stimme sagt mir, daß der Verlustträger, wenn er sie fände, es sich zum Vergnügen ausrechnen würde, wenn Sie den Zehnmarkschein bestielten.“

„Waschen Sie keine dummen Witze — übrigens muß ich bald aussteigen.“

„Ich auch.“

„Ich werde das Geld dem Schaffner übergeben.“

„Sehen Sie denn nicht, wie der arme Mann überlastet ist? Er müßte eine Art von Protokoll aufnehmen. Mehr fehlt ihm nicht bei diesem Gedränge!“

Sie mußten sich beeilen, vom Wagen zu kommen.

„Was soll ich aber wirklich mit dem Geld machen“, sagte das hübsche Fräulein weinerlich, „ich bin schon an Ort und Stelle“, sie wies auf ein bekanntes Geschäftshaus, „und ich habe tagsüber keine Zeit, auf Fundament zu gehen. Wir haben erst um sieben Uhr abends Geschäfts-schluss.“

„Damit ihr Gewissen indessen nicht zu sehr belastet ist“, entschied Adalbert, und drückte ihr in die eine Hand ein Zehnmarkschein und entnahm der anderen den Zehnmarkschein, „behalten Sie dies! Nun sind wir zu gleichen Teilen belastet. Um sieben Uhr werden wir uns weiter besprechen?“

Sie überlegte, zeigte ein kleines Räscheln, nicht Gewährung und entschwand eiligst im Ginzang.

„Es ist zwar nur eine Kleinigkeit“, sagte sie nach vielen Monaten, als die Rede auf die erste Begegnung kam, „aber es bedrückt mich doch. Ich meine die Sache mit dem Zehnmarkschein. Erstens überhaupt. Und zweitens hat doch der Verlierer recht eigentlich uns zusammengeführt. Ich würde geradezu aufatmen, wenn ich das Geld — ich bin im Augenblick nicht bei Kasse, aber du hast ja noch eine Petersen — dem rechtmäßigen Besitzer abliefern könnte. Ich werde da schon einen Weg finden. Gib mir die fünf Mark!“

„Du meinst, ich hätte es dem Zufall überlassen, mit dir anzuknüpfen?“ sagte Adalbert großartig, zutunlich zwar, allein schon nicht so sehr von Ergebenheit überström wie am ersten Tage, mehr im Vollgefühl festerer Befehle.

„Du unterschätzst mich. Ich selbst habe den Zehnmarkschein verloren. Gib du mir fünf Mark und die Sache ist reinlich erledigt.“

„Du täuschst dich groß“, sagte sie schlafertig, „wenn du glaubst, ich hätte damals den Trick nicht bemerkt. Ich liebe aber glatte Redeweise. Heute ist der fünfundsundzwanzigste, und ich bin vollkommen blank. Die fünf Mark kannst du haben. Rechne sie von den dreißig Mark ab, die du mir als Zuschuß zum Wirtschaftsgeld unbedingt noch geben mußt!“

„Verzwickte Sache“, senkte er, „das mit dem Zehnmarkschein. Und vollkommen unlogisch, was du da sagst!“

„Was hat Logik mit Geld zu tun“, sagte sie schlicht, „ich die fünfundsundzwanzig Mark her und die Sache ist endgültig erledigt.“

## Die Frau

Von Wilhelm Schäfer

In jenen bedenklichen Wochen, da schon lange „Der Paris nichts Neues“ gemeldet wurde, weil der König sich nicht zur Beschickung entschließen konnte, war Bismarck schlaflos in vielen Nächten. Einmal bei Mondenschein, als seine Uhrzeiger die Wände nicht mehr ausschalten konnten, ging er hinaus, Erdböden unter seinen Stiefeln zu fühlen.

Wie ruhig würde ich mit dem Kanonendonner schlafen! dachte er, der seinen Schritt im Geräusch der Blätter hörte; aber es waren nicht die Bäume seines Waldes dahel, sondern die Postkisten von Versailles, und was sie rauselten, waren seine Sorgen, daß die Soldaten längst vertrieben waren, daß die Stimmung der Heimat absank und daß die Neutralen ihre Köpfe hoben, ob dem verhassten Preußen das Spiel nicht doch noch verdorben werden könnte!

Als er da eine Leiter an die Mauer geleht sah, fühlte er einen Drang, die Stufen hinauf zu klettern, und er hatte die Hand schon an den Holm gelegt. Aber wenn darüber eine Schildwache lände, wer weiß, was sie sagte und tate? ahnte er und sah um sich blickend den Posten an seiner eigenen Tür, der schon Haltung annahm.

„Gib du auch eine Frau?“ fragte er nachher und winkte die Ehrenbezeugung ab.

Zu Weisheit antwortete der härtige Mann, der ein

Bauer und aus der Gegend von Bamberg war; aber ich laß mir nichts drein reden!

So, so! kannte Bismarck, den die Antwort verdühte: Ist sie so herrlich süchtig?

Das nicht; aber die Frauen haben andere Gedanken als wir Männer Gedanken haben!

So! so kannte Bismarck wieder: Und was sind denn so deine Gedanken?

Wenn ich sie sagen dürfte, Erzellen, fragte der Mann vorichtig zurück?

Sollten es deine Gedanken sein, nicht die von anderen? Sehen! sagte Bismarck ihm die Redefreiheit ein und hatte Gefallen an dem kühnen Kerl, wie er Gewehr bei Fuß im Mondlicht dand, als hätte er darauf gewartet, endlich auch einmal aus Wort zu kommen.

Ich denke, daß Kanonen zum Schießen da sind! plätscherte er heraus: Und wenn meine Frau mir da drein reden wollte —

Er fand offenbar nicht gleich das passende Wort, was er dann tun würde, aber Bismarck, der an den König dachte und wie heftig er über die Andeutung geworden war, daß man vom Einfluß der Königin spräche, Bismarck winkte dem Bauer aus Bamberg ab: Nachts mit der Frau aus, wenn du heimkommst! entsetzte er. Und mußte grimmig lächeln über den Doppelsinn des Wortes, als er: Gute Nacht Kamerad! sagte.

Der Zauberer erschien. Fest war er wieder im Vollbesitz aller Kräfte. Jeder konnte das sehen. Er machte seine tiefe Verbeugung. Und dann schlugen blaue Flammen bei ihm hoch. Sie verzögerten, ohne Bewunderung zu erregen.

Nun schritt der Zauberer zu Ramon Gordas zu und zog dem rasch hintereinander fünf Pesos aus der Tasche. Ramon war auch jetzt verbüßt. Aber er sagte: „Das macht mit dem einen vorhin sechs Pesos! Bitte, weiter!“

Der nächste kam heran. Auch er hatte fünf Pesos in der Tasche. Ramon und andere Männer zählten mit. Der Dankensündende gab ebenfalls fünf Pesos her und danach eine ganze Reihe der Aufzauer.

Als der Zauberer eine Pause machte, meinte Ramon Gordas: „Sol das genügt. Es sind jetzt hundertfünfzig Pesos. Mit den ersten drei hundertdreißig.“

„So genau hab ich sie nicht gezählt!“ lächelte der Welt größter Zauberer.

„Aber ich!“ sagte Ramon. Und neben ihm standen Männer, die mitgekläut und klars aufgeschaut hatten. „Es war sehr nett, wirklich sehr hübsch. Herr Zauberer“, behauptete Ramon, „jedem fünf, manchem sogar sechs Pesos aus der Tasche zu ziehen, Pesos, die er in der Tasche oder in seinem Geldbeutel hatte, das ist allerhand. Wirklich! Nun dürfen wir Sie nur noch bitten, uns unser Geld zurückzugeben!“

„Ihr Geld?“ schrie der Zauberer.

„Euer Geld?“ brüllte Alfonso Bollo, der Herzoggetreten war.

„Ja, unser Geld, er hat es aus noch abgenommen! Wir haben es alle gegeben!“ riefen die Männer.

Ramon Gordas und ein paar andere hatten den Zauberer inzwischen gepackt. Sie durchsuchten ihn und fanden bei ihm einhundertdreißig Pesos.

Ramon zahlte jedem fünf Pesos aus. Die übrigbleibenden drei gab er dem Zauberer zurück. Der war ganz zusammengeschrumpft. Er sagte nichts, nahm die drei Pesos, die sicher ihm gehörten, die wohl sein Handwerkszeug waren, er schick davon und ward nicht mehr gesehen.

Um so sichtbar und lauter aber war Alfonso Bollo. „Das ist Diebstahl!“ schrie er. „Das ist Raub! Es war mein Geld! Ich hab's dem Zauberer gegeben! Aber niemand wollte das glauben. Und alle lachten häßlich.“

Es waren unter den Zuschauern zwei Polizisten, die auf ihrer Streife den Fluß hinauf an diesem Tag das Haus Bollos erreicht hatten. „Caballeros!“ rief Ramon Gordas ihnen zu, „habt ihr gesehen, daß der Zauberer uns das Geld aus der Nase gezogen hat?“

Ja, sagten die Polizisten, da sei gar kein Zweifel, sie könnten das jederzeit bei der Wabonna beschwören. „Nun also! Dann dürfen wir doch unser Eigentum behalten!“

Natürlich, meinten die beiden Vertreter des Staates am Fluß, natürlich dürften die Männer das. Und der Bollo soll man ganz still sein.

Alfonso Bollo war still in seiner Hut. Die Männer behielten, was sie verzehrt hatten, aber fünf Pesos hatte keiner zu bezahlen an diesem Abend. Sie machten also noch ein Geschäftchen, hatten gegeben und getrunken und obendrein noch der Welt größter Zauberer gesehen.

Ja, die Berechnung Alfonso Bollos war falsch gewesen. Die Männer kamen nach dem Krach an diesem Abend nicht mehr zu ihm. Es war aus mit dem Großverdiener.

Einen Monat später verkaufte Bollo sein „Hotel Palacio“ an Ignacio Aguirre. Der griff zu. Denn sein „Hotel Parana“ lag recht unglücklich. Und Bollo forderte nicht allzu viel. Denn er wollte weg.

Er ging weg. Und seine Tische nahm Aguirre ein. Das war zwar ein nicht ganz so tüchtiger Geschäftsmann wie es Alfonso Bollo gewesen war. Aber das Geld der Männer blieb bei ihm. Wo sollte es denn bleiben? Aguirre war ja ohne jede Konkurrenz.

An einem Spätherbsttag hatte Liv wieder zwei kleine Pflegekinder ins Haus geschmuggelt und sie extra gut verpflegt. Es regnete den ganzen Tag und Liv kam aus der Schule wie ein Unmetier in die Wohnung herein: schneeflocken, Regen und Tropfen härmte sie türenschaugend durch die Scheibe ins Zimmer hinein; sie hatte es geahnt — was waren sie wieder! „Du hast die Mädchen genommen“, schrie sie zur Mutter hin. Die Mutter aber sagte nur: „Guldbrand ist hier gewesen und hat sie geholt.“

„O“ — freudestrahlend stürzte Liv zur Tür.

Guldbrand war Livs einziger Freund. Er war in der Schule der Nüchternheit, aber in Livs Augen war er vor allem der Junge, der zu Hause zwei Eichhörnchen in einem Käfig und einen ganzen Stall mit Röhren und Käfern hatte. Liv rannte direkt in den Stall. Guldbrand war auch da.

„Wo hast du die Mädchen“, rief Liv.

„Auf dem Boden, denn hier unten können sie den Röhren zwischen die Beine laufen.“

Droben auf dem Boden war es beinahe finster. Hier lagen riesige Mengen Hen und Stroh; und allein fühlte sich Liv dort oben nicht ganz sicher, aber jetzt war ja Guldbrand mit...

Die Rabenjungen waren aber nicht da. Guldbrand streckte sich zum Schalter hinauf — es gab aber kein Licht; vielleicht war die Birne kaputt. Sie krochen umher, griffen ins Hen und luden, während Liv in den nassen Kleidern Zähneklappern bekam.

„Wären es meine Mädchen, würde ich ein Streichholz anzünden“, sagte Guldbrand.

„Trauen wir uns?“ Liv und Guldbrand wußten alles von den Händelzügen, was man wissen mußte. „Hast Du welche bei Dir“, kam es forschend von Liv.

Statt einer Antwort entzündete Guldbrand ein Streichholz. Er blies es selbst wieder aus und warf es weit weg. Denn wenn so ein Händelzogen ordentlich angezündet ist, kann es nicht weiterbrennen. Seine an Seite trocken lie im Hen umher, während Guldbrand das eine Streichholz nach dem anderen anzündete.

Schließlich fanden sie die Goldigen. Sie lagen in einem Haufen und schliefen. Schliefen auch weiter, als die Kinder sie in die Hände nahmen. Darum durften sie auch liegen bleiben, wo sie gelegen hatten.

## Oberrheinische Sagen

Erzählt von Hermann Erich Busse

### Die Handschuhheimer Fuhre

Zu Handschuhheim bei Seibershausen hatten sie einmal eine riesige Weinernte einzuabrufen. Es ging wie immer sehr lustig in den Weinärdern, zum Weibern aßen sie Gerbstühle und tranken aus Flaschen alten alten Wein. Der war natürlich ziemlich stark, und seine Güte erfreute aller Herz und Mund. Da tat mancher wackere Weiner einen Schluß über den Durst hinaus und machte in seinem Dammbes verkehrte Sachen. Sie meinten dann freilich, es habe ein Geist seine Hand im Spiel gehabt, und von Geister wimmelt es ja auch in so alten burschigen Gegenden wie das Neckartal eine ist.

Da geschah folgendes: Der Hans Schmittwimmer, ein sehr wackerer Bauer und Weiner, wollte nach dem Weiber noch einmal mit großer Wut auf den Weingart fah-



Zeichnung: Burdard

ren, um den Traubenkorn einzuabrufen. Er spannte also seine Gänse vor eines der beiden riesigen Kässer, die im Hof standen, und fuhr davon mit Eilm und Lachen. Als er aber an die heilige Reibe im Berg kam, da wollten's die Gänse nicht schaffen. Er ließ den Weideweid tanzen und schimpfte, was er konnte; aber die Gänse schwebten fürchterlich und kamen nicht von der Stelle. Der Schmittwimmer ging langsam hin und sah seinen Nachbarn und gar um Worpann: „Weißt, ich glaub als, mei Gänst, fin verkerst, konst nehme sie die Reibe doch wie schämlich im Gelpop loar.“

Der Nachbar sah seine archedelten Kitz aus dem Stall und spannte sie statt der Gänse vor das Frabraun. Gemach, mähmäh, langsam aßen sie die Reibe in die Höhe. Und da merkten dann alle, daß der gute Hans Schmittwimmer die Gänse vor das volle Traubenfass gepannt hatte, statt vor das leere und der brave Nachbar auch seine Reibe.

„Ach, mei arme Schette“, sagte er nur.

(Fortsetzung folgt)

## Das Mädchen, das die Tiere so sehr liebte

Von Marie Hamsun

Es war einmal ein merkwürdiges kleines Mädchen, das Liv hieß. Merkwürdig, weil sie Tiere viel lieber hatte als Menschen. Sie hatte überhaupt keine Freundsinnen; nur einen Freund hatte sie. Außerdem kannte sie jedoch jedes Tier in der ganzen Stadt. Meistens waren es Katzen; aber in Livs Augen waren nicht alle Katzen grau, nicht einmal bei Nacht. Es waren Personenlichkeiten mit bestimmten Charakterzügen; sie verstand sie und wußte, was sie ansprechen hatten, inwosfern die gutgepflegten Kätzlingsgaben wie die armen Müllkacker waren. Sie hatte die Katzen aller Familien im Auge und wußte, wo es z. B. Junge gegeben hatte. Sie wußte, daß alle Katzen am Leben bleiben sollten und sie wußte immer jemand, der die Jungen haben wollte. Oft wußte sie wirklich jemand, der noch öfter heckte sie die Katzen einfach in ihren Schulranzen und verbergte sie dann irgendwo zu Hause — nur einzuweilen. Livs Mutter aber liebte Tiere nicht mehr als man es gewöhnlich tut. So war es ein paar mal vorgekommen, daß die Katzen, die Liv zu Hause verhehrt hatte, verschwand.

An einem Spätherbsttag hatte Liv wieder zwei kleine Pflegekinder ins Haus geschmuggelt und sie extra gut verpflegt. Es regnete den ganzen Tag und Liv kam aus der Schule wie ein Unmetier in die Wohnung herein: schneeflocken, Regen und Tropfen härmte sie türenschaugend durch die Scheibe ins Zimmer hinein; sie hatte es geahnt — was waren sie wieder! „Du hast die Mädchen genommen“, schrie sie zur Mutter hin. Die Mutter aber sagte nur: „Guldbrand ist hier gewesen und hat sie geholt.“

„O“ — freudestrahlend stürzte Liv zur Tür.

Guldbrand war Livs einziger Freund. Er war in der Schule der Nüchternheit, aber in Livs Augen war er vor allem der Junge, der zu Hause zwei Eichhörnchen in einem Käfig und einen ganzen Stall mit Röhren und Käfern hatte. Liv rannte direkt in den Stall. Guldbrand war auch da.

„Wo hast du die Mädchen“, rief Liv.

„Auf dem Boden, denn hier unten können sie den Röhren zwischen die Beine laufen.“

Droben auf dem Boden war es beinahe finster. Hier lagen riesige Mengen Hen und Stroh; und allein fühlte sich Liv dort oben nicht ganz sicher, aber jetzt war ja Guldbrand mit...

Die Rabenjungen waren aber nicht da. Guldbrand streckte sich zum Schalter hinauf — es gab aber kein Licht; vielleicht war die Birne kaputt. Sie krochen umher, griffen ins Hen und luden, während Liv in den nassen Kleidern Zähneklappern bekam.

„Wären es meine Mädchen, würde ich ein Streichholz anzünden“, sagte Guldbrand.

„Trauen wir uns?“ Liv und Guldbrand wußten alles von den Händelzügen, was man wissen mußte. „Hast Du welche bei Dir“, kam es forschend von Liv.

Statt einer Antwort entzündete Guldbrand ein Streichholz. Er blies es selbst wieder aus und warf es weit weg. Denn wenn so ein Händelzogen ordentlich angezündet ist, kann es nicht weiterbrennen. Seine an Seite trocken lie im Hen umher, während Guldbrand das eine Streichholz nach dem anderen anzündete.

Schließlich fanden sie die Goldigen. Sie lagen in einem Haufen und schliefen. Schliefen auch weiter, als die Kinder sie in die Hände nahmen. Darum durften sie auch liegen bleiben, wo sie gelegen hatten.

Liv wollte lieber nach Hause gehen und etwas trockenes anziehen, statt herumzurennen und um die Aufnahme junger Katzen zu betteln. Sie war aber noch gar nicht zu Hause, als aus den Gucklöchern des Fensters Rauch herausquoll. Livs Hand wanderte und Schritte erklangen, der ganze Hof hand koch und die Leute liefen in den Stall, um das Vieh herauszuführen.

Dann kam auch der Feuerwehrrwagen feuerrot, erschreckend und lutend angefahren. Der Feuerwehrrwagen fürstete die Muffahrt ganz heuchelnd hinauf und schlugen das Tor auf. Wie ein Schach und Schreie erklangen, der ganze Hof hand koch und die Leute liefen in den Stall, um das Vieh herauszuführen.

Dann kam auch der Feuerwehrrwagen feuerrot, erschreckend und lutend angefahren. Der Feuerwehrrwagen fürstete die Muffahrt ganz heuchelnd hinauf und schlugen das Tor auf. Wie ein Schach und Schreie erklangen, der ganze Hof hand koch und die Leute liefen in den Stall, um das Vieh herauszuführen.

Im nächsten Augenblick kam eine kleine Gestalt die Muffahrt heruntergerannt. Als sie aus dem schlammigen Rauch heraus war, sahen alle, daß es Liv war. Sauberstidst vom Rauch, mit rußigem Gesicht und hier und dort etwas verengt, fand sie mit ihrem zwei Mädchen da, die sie gerettet hatte. Nur dank ihrer durchnähten Kleider konnte sie durch den Funkenregen laufen, ohne Feuer zu fangen.

„Wo war Guldbrand?“ Ja, der kleine Guldbrand weckte sein Gesicht in die Röhren und meinte: Er hob den Kopf nicht mehr hoch, bis er zu hören bekam, daß der Brand gelöscht war und alle Tiere wohlgeborgen im Sommerkall fanden. Immer und immer wiederholte er, daß er jedes Händelzogen ausgeklaffen hatte.

Alles hätte noch viel schlimmer werden können. Trohdem daß der Volksbeamt im Zimmer, um mit Guldbbrand und Liv zu sprechen. Er war mitten im Mittags-schlummer geseht worden und hatte während der Beschäftigung im fremdenen Regen geschlafen. Außerdem war die Sache sehr ernst.

„Hier haben wir also die Säbder“, sagte er.

„Ja“, sammelte Guldbbrand; Liv knigte, sagte aber nichts.

„Und nun erzähle mal, Guldbbrand, und verschweig nichts!“ Guldbbrand berichtete und verschweig nicht ein einziges Händelzogen.

Liv war nur Mitschuldige, aber auch sie mußte erzählen.

„Ihr seid alle beide Laugenäpfe, die durch ihren Leichtsinns die ganze Stadt in Gefahr gebracht haben“, sagte der Volksbeamt streng. „Aber Du bist ein kasperes kleines Mädchen“, lächelte er plätschlich.

Liv errödete, antwortete jedoch nichts. „Faisa“, sagte der Beamte wieder ernst, „ich denke, ihr habt jetzt einen tüchtigen Denkfattel bekommen.“

Guldbbrand bestiegte es und Liv knigte.

Dann durften sie gehen. Da fiel Liv plötzlich etwas ein: „Herr Volksbeamt, bitte, können Sie vielleicht ein oder zwei Katzen brauchen?“

Ja,

# Zahnkrankheiten als Folge falscher Ernährung

Von Professor Dr. Eulex, Breslau

Seit knapp zwei Jahrhunderten befindet sich die Kurve des menschlichen Gebißverfalls in einer erschreckend steilen Aufwärtstendenz. Ueber 50 v. H. der Kleinkinder zeigen bereits im Alter von 2 bis 3 Jahren die Spuren dieses Verfalls; immer zahlreicher werden infolge ungenügenden Kieferwachstums die Fälle von schmerzhaften Kieferverformungen beim Durchbruch des unteren Weisheitszahnes; ein völlig intaktes Gebiß bei einem Erwachsenen jenseits der 30 ist fast schon Gegenstand stauender Bewunderung. Was im höheren Alter von der Karies verschont geblieben ist, fällt der Parodontose zum Opfer. Das ist das bedrückende Bild des Gebisses der gegenwärtigen Zeit mit den überaus ernsten Folgen für die Volksgesundheit und Volkswirtschaft! Weibliche Mädchenhaft muten demgegenüber die Zahlen einer längst verlorenen Zeit im unteren Kindesalter an: nur 0,75 Prozent der Milchzähne und 1,75 Prozent der bleibenden Zähne waren im Durchschnitt damals erkrankt! Parodontose im heutigen Sinne gab es damals überhaupt noch nicht!

Wie war es möglich, daß sich aus so spärlichen Krankheitsziffern eine Volksseuche derart katastrophalen Ausmaßes entwickeln konnte? Die Antwort auf diese Frage ist nicht ganz leicht zu geben, denn sehr verschiedene Faktoren treffen hier in unglücklicher Auswirkung zusammen. Nur das eine kann man mit völliger Sicherheit sagen: der Faktor, der in besonderer Weise die Schuld trägt, zugleich auch der Faktor, bei dem der Kampf gegen den Gebißverfall in besonderer Weise einzusetzen hat, ist die heutige falsche Ernährung! Ihre Schlüsselstellung im Rahmen der anderen Ursachen erscheint um so einleuchtender als sie auf den beiden entscheidenden Gebieten die Hauptrolle spielt, nämlich einmal bei der Entwicklung und Verfestigung und damit bei der Widerstandsfähigkeit der Zahnhäute und dann bei den drei letzten Krankheitsvorstufen am Zahn selbst. Beide Gebiete stellen ganz bestimmte Anforderungen an die Ernährung. Anforderungen, die in vergangener Zeit in besserer Weise erfüllt wurden und seit rund zwei Jahrhunderten in immer härterer Weise vernachlässigt worden sind. Damit ist in der Hauptsache schon der ungeheure Unterschied in der Erkrankungsstärke gegenüber früher erklärt!

Die Wichtigkeit des eben Gesagten drängt sich um so mehr auf, je mehr man auf die Einzelheiten eingeht. Erstes ist doch klar: ein genügend widerstandsfähiges Zahnmateriale kann nur dort entstehen, wo mit der Nahrung genügend Aufbaustoffe, also vor allem Vitamine und Mineralstoffe, zugeführt werden. In der Schwangerschaft und Stillzeit hat die Ernährung der Mutter diesen Bedürfnissen Rechnung zu tragen, wobei aber nicht übersehen werden darf, daß daneben die Zähne der Mutter selbst auch ihr Recht haben wollen, der Bedarf also erheblich gesteigert ist und deshalb um so weniger einem durch unzureichende Nahrung oder ungewöhnliche Zubereitung derselben unbefriedigt bleiben darf; beim Übergang in die gemischte Kost des Kleinkindes ist diese auf die Bedürfnisse an Aufbaustoffen abzustellen und mit dem Erreichen der Zähne in der Mundhöhle ist

noch ganz besonders darauf zu achten, daß die Zähne von allem Anfang an wirklich an ein gründliches Arbeiten gewöhnt werden, und daß ein ausreichender Teil der Nahrung fest genug sein muß, um diese Arbeit zu sichern. Aber auch der fertig entwickelte Zahn kann die Vitamine und Mineralstoffe in seiner Weisheit entbehren, wenn er von innen wie von außen gesund und funktionstüchtig bleiben soll. Nur so kann er den ihm neben der reinen Kauarbeit gestellten Aufgaben gerecht werden. Diese sind: Erhaltung der bereits im Zahn verankerten Kalksalze und Vermehrung derselben, fähige Bildung von neuem Zahnteil, Verdichtung des Mineralgehaltes an gefährdeten Stellen, Erhaltung der Leistungs- und Widerstandsfähigkeit des Zahnmantels. Für die Erhaltung der Funktionstüchtigkeit von außen her sorgt am besten gründliche Zahnpflege, und zwar am idealsten bei und mit solchen Nahrungsmitteln, die Aufbaustoffe und Festigkeit so glücklich verbinden wie das Vollkornbrot.

Somit kommt man zu folgenden Forderungen für eine zweckmäßige Ernährung: 1. diese muß alle wichtigen, zum Aufbau notwendigen Bestandteile insbesondere an Vitaminen und Kalksalzen in ausreichendem Maße enthalten. 2. Diese Bestandteile dürfen nicht durch die Zubereitung wieder vorzeitig in Verlust geraten; deshalb soll wenigstens ein Teil der Nahrung in natürlicher Form genossen werden. 3. Ein ausreichender Teil der Nahrung muß noch genügend Festigkeit besitzen, um eine energetische Leistung der Zähne zu erfordern und auch zu erfahren.

Sehen wir von solchen Gesichtspunkten aus unsere heutige Ernährung an, so muß leider gesagt werden, daß sie bei den allermeisten Menschen in keinem einzigen der drei Punkte den Bedürfnissen voll entspricht. Entweder es fehlt von vornherein schon mangelhaft an den Aufbaustoffen oder sie können der Menge nach nicht ausreichen, gehen aber, wie z. B. bei einem der wichtigsten Vitaminträger, der Kartoffel (und ebenso beim Gemüß), zum größten Teil wieder durch falsche Zubereitungsweise verloren. Von einer ausreichenden Kauarbeit ist fast gar nicht mehr die Rede, weil die Art der Zubereitung den Zähnen kaum mehr wirkliche Arbeit gibt. Man denke hier z. B. wieder an das Brot und die harte Verwendung des weichen Weißbrotes! So ist es kein Wunder, wenn die heutige Ernährungsweise nicht mehr ausreichend das zu geben vermag, was zu einer guten Zahnentwicklung nötig ist.

Dies alles ist aber erst die eine Seite. Man darf sich nämlich die Sache nicht so vorstellen, als ob als unmittelbare Folge der Mangelernährung nun sozusagen über die Zähne fallen könnten. Eher kann man noch beim Kieferknochen und dem knöchernen Anteil des Zahnhäutapparates von einer unmittelbaren Wirkung sprechen. Bei der Zahnbildung aber liegt die Sache doch etwas anders; hier muß erst noch das auslösende Moment am Zahn selbst hinzutreten. Dieses haben wir in der Bakterienaktivität und in der entzündlichen Wirkung der Säuren zu erblicken, welche bei der Gärung von Speisefesten entstehen, wobei die Fäulnisgärung (Gefäulnis!) neuerdings als ganz besonders gefährlich erkannt

wurde. Hier ist es vor allem wieder Sache einer festen Nahrung und intensiven Kauarbeit, für die baldige Beseitigung der gärungsfähigen, den Zähnen anhaftenden Speisereste zu sorgen, dann durch die natürliche Abnutzung die Feineren für eine Zurückhaltung von Speisefeststoffen besonders geeigneten Furchen der Kaufläche allmählich zu glätten, außerdem durch Abkühlung eine gleichmäßigere Verteilung der einzelnen Zahngruppen herbeizuführen und schließlich auch eine erhöhte Speichelabsonderung zu bewirken. Die letztere hat nicht nur einen günstigen mechanischen Einfluß, sie kann auch den Gärungsprozessen durch Verdünnung und Neutralisierung viel von ihrer schädlichen Wirkung nehmen. Als bestes Beispiel eines Nahrungsmittels mit solch günstigen Auswirkungen ist wiederum das harte Vollkornbrot in erster Linie zu nennen. Somit ergibt sich, daß man den auslösenden Momenten am Zahn

## Köpfchen! Köpfchen!

### Schachbretträtzel

Table with 8 columns and 8 rows for a Schachbretträtzel puzzle. The numbers 1-64 are arranged in a grid with some cells empty.

Jede Zahl entspricht einem Buchstaben, der in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Bier einzutragen ist. Die Buchstaben von 1-64, fortlaufend gelesen, nennen ein Wort aus der großen Rede des Führers am 30. Januar 1941.

### Schlüsselwörter:

- 1) 28 9 10 17 56 12 1 4 8 16 2
2) 68 56 21 8 5 22
3) 31 29 32 33 20 6 7 11 27
4) 19 35 4 13 58 28 12 26 14
5) 40 42 57 15 25 49 18 34 39 23 17 45
6) 12 46 21 38 41 24 60
7) 43 28 51 37 55 30
8) 1 12 53 36 16 59 27 5 50 62 54 28
9) 52 44 34 57 45 24 46 61 53 17 60
10) 47 5 64 26 21
11) 28 34 24 8 57 45 48

- 1) Fruchtbare Balkanlandschaft.
2) Bulgaren, Hafenstadt am Schwarzen Meer.
3) Stadt in Westbulgarien.
4) Landschaft in Nordbulgarien.
5) Berg in Bulgarien.
6) Größter Balkanfluß.
7) Bulgarische Hauptstadt.
8) Gebirge im Osten Bulgariens.
9) Stadt und Mineralbad in Bulgarien.
10) Städtchen nahe Philippopol.
11) Stadt in Nordbulgarien.

### Silbentauschrätzel

- 1) Thalos, 11) Erduna,
2) Sender, 12) Sauer,
3) Heimkehr, 13) Venina,
4) Sterlina, 14) Burgwart,
5) Samos, 15) Graum,
6) Bachrand, 16) Sonne,
7) Bauherr, 17) Baum,
8) Dauben, 18) Heimehen,
9) Vernot, 19) Sterne,
10) Name, 20) Lauff,
21) Verarbeit.

Von diesen 21 Wörtern ist die 2. Silbe zu streichen und dafür eine der folgenden voranzusetzen, so daß neue Wörter entstehen, die jedesmal eine deutliche Stadt nennen. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter, von oben nach unten gelesen, nennen einen Eisenbahnträger.

- aa - ans - e - el - es - ey - go - lands - In - W - mann - min - ma - nau - nam - og - rein - rie - tor - tri - nu.

- 1. 11.
2. 12.
3. 13.
4. 14.
5. 15.
6. 16.
7. 17.
8. 18.
9. 19.
10. 20.
11. 21.

### Wer hat richtig geraten?

Schachbretträtzel. 1. Soare Vesitza, 2. Niet Street, 3. Nord Garfield, 4. Danonek, 5. Winth Garubin, 6. Zumbob Bied, 7. Del Pat, 8. Gaskom, 9. Rouu, 1-64: Oberleutnant der Luftwaffe Harting, baulen, der achte Eisenbahnträger.

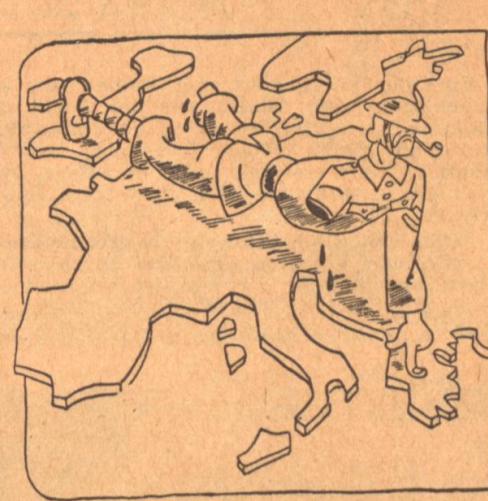
Quadratfeld. Der dicke Stamm, er trägt ein schwarzes Band, doch zu gelinder Jahre bringt er's nicht.

Worträtsel. 1. Zeman, 2. Otern, 3. Altona 4. Barota, 5. Umbra. - 'Zitat'.

Silbentauschrätzel. 1. Dabogito, 2. Urtzner, 3. Weeds, 4. Buerpool-Ronat, 4. Gredemion, 5. Admitra, 6. Anan, 7. Sverer, 8. Erckauer, 9. Nationalitätsprinzip, 10. Trenerer, 11. Nappert, 12. Stalter, 13. Zant, 14. Zele, 15. Doberis, 16. Eben Email, 17. Reihner, 1-17: Bulgaren tritt den Eisenbahnträger bei.

am besten begegnet durch besondere Beachtung der dritten der oben genannten Forderungen. Im übrigen hat die Ernährung offenbar auch einen direkten Einfluß auf die Bakterienform und Bakterienzahl in der Mundhöhle. Ebenso einleuchtend wie die Zusammenhänge selbst zwischen der Ernährung und dem gefunden bzw. Kranken Zahnsystem sind auch die Folgerungen, die sich ergeben. Wir müssen nach Möglichkeit die Fehler wieder ausmerzen, die sich in unserer Ernährung hinsichtlich der Zusammensetzung sowohl wie der Zubereitung eingeschlichen haben; wir müssen den Rohstoffanteil wieder mehr zur Geltung kommen lassen und wir müssen endlich unsere Zähne auch wieder mehr ihre eigentümliche Bestimmung erfüllen lassen: gründliches Kaufen! Schon damit wird sicher die feste Aufwärtstendenz des menschlichen Gebißverfalls umgeben werden können. Denn dies ist ja ein Trost; mag das Zahnsystem des heutigen Menschen auch stark unter den Ernährungsfehlern der letzten zwei Jahrhunderte leiden; ob jemand nun auch wirklich schlechte Zähne bekommt, das hängt doch in erster Linie von ihm selbst ab und dem, was er seinen Zähnen an Nahrung, Arbeit und Pflege bietet. DWD.

## Englisches Frühlingsahnen



Nach dem Balkan England stützt sich nach wie vor unerschütterlich auf den europäischen Kontinent



„Ergeben Sie sich, wir machen hier eine Prestigeoffensive!“



W. G. Die erste Kriegshilfe aus USA: „Fünf Schiffsladungen Kaugummi. Sie schreiben dazu, Kaugummi beruhige die Nerven.“



„Was gedenkst Du nach dem Krieg zu tun, Jack?“ „Ich mache eine Erholungsreise durch unser Empire!“ „Well, und was machst Du am Nachmittag?“ Zeichnungen: Olaf-Iversen-Interpreß

## Hinein in den April

4 Aprilscherze - 4 Reinsfälle Wilhelm und Wilhelmine sind zur Zeit der Abenddämmerung im Stadtpark und möchten sich gern auf eine Bank setzen. Aber an der Bank hängt ein Schild: Frisch geirriten! Was sich Wilhelm und Wilhelmine zu lauen haben, das können sie sich schließlich auch im Stehen lassen. Aber sie freuten kalte Füße, und langsam werden sie auch. Möglich hebt der Wind das Schild hoch und schlenkert es auf die Erde. Wilhelm ist ein guter Kerl; wer weiß, vielleicht kommt ein anderes Ehepaar, setzt sich auf diese Bank, weil es keine Ahnung hat, daß sie frisch geirriten ist - nun, also Wilhelm acht hin, hebt das Schild auf und will es wieder aufhängen. Dabei sieht er die andere Seite des Schildes. Und darauf steht: April! April!

Drei befreundete Schauspieler, die alle Fernsprecher haben, foppen sich schon den halben Tag lang. Andauernd ruft einer den anderen an, laßt: „Hier ist Intendant Sonntag...“ Oder es heißt: „Hier die Schauspielerin X.“ Und am Schluß brüllt schließlich irgend jemand: „April! April!“ - Und dann fallen alle drei auseinander auf ihre Hürste herein, aber endlich wird es dem

Das Unannehmliche passierte dem Boxer Windelweich. Bei seinem harten Kampf verlor er einem Gehen zu einen Haken, daß der andere an Boden aina. Der Schiedsrichter begann auszuählen. Bei „sieben“ schnaute Windelweich befröhlich: „Der kommt nicht wieder hoch!“ - Bei „acht“ istana der andere auf, brüllte: „April! April!“ und schlug Windelweich knoch-out.

## Pepita - Schotten und Karos

Gern begrüßen wir sie wieder in diesem Frühjahr, die kleinen Kleider aus farichten oder pepita-gemusterten Stoffen, wie auch die, aus großblauem und leuchtend gelbem Wollstoff. Sie sind es, die uns durch die kalte Übergangszeit zum ersten warmen Frühlingstag begleiten. Warm und mollig soll der Stoff noch sein, daraus man sie arbeitet, denn mit der unbeständigen Witterung des Nach-Winters ist nicht zu spaßen. Doch ein kurzer Ärmel und, wie gesagt, die freundliche Musterung sorgen dafür, daß feins von ihnen zu winterlich wirkt. - Der sportliche Stoff erfordert einen sportlichen Schnitt. Wer sich schon ein wenig mit der kommenden Frühjahrsmode beschäftigt hat, weiß, daß es in diesem Jahr wieder ungezählte Anregungen dafür gibt. Wo nicht ein fleischgeprägter, weißer Leinwandstoff das Kleid kundhaft jung erscheinen läßt, sorgen Knospent, Taschen oder ein passender Schal im Halsanschnitt für seine modische Ausgestaltung. - karierte Stoffe haben sich immer dann bewährt, wenn es galt, sie mit einfarbigem Material zusammen zu veranzichten. Während es bei anderen Kostümfabrikanten meist ein wenig zu schwierig ist und oft viel Ueberlegung und guten Geschmack erfordert, braucht hierbei lediglich die neu hinaufkommende Farbe beachtet zu werden. Man wird

sie entweder im Grundton oder in einem Karoton des Kleiderstoffes wählen. Bei dem sportlichen Modell K 8995 ist kleinfarigter Stoff gerade und schräg verarbeitet. Abgehende Fasern verleiern die Gürtelstelle. Stoff für Größe 1: 3,00 m 80 cm breit. Ultra-Modell in Gr. 17, I, II. Bildleder oder vorhandene Stoffreste können bei Modell K 8871 zu dem weichenartigen Vorbeil verwendet werden. Stoff Gr. I:



2,25 m 130 cm breit. Ultra-Modell in Gr. 17 und I. Ultra-Modell K 8549. Jugendlicher Strophenanzug, aus Kleid und Jacke bestehend. Dem Kleid ist außer der Blende am Hals eine karierte Passe und ebensolche Ärmelaufschläge angebracht. Stoff Gr. II: etwa 1,95 m (einfarbig), 1,75 m (kariert) je 130 cm breit. Schnitt in Gr. I, II. Karadaartiges Passentkleid. Schottenkaro ist hier mit einfarbigem Wollstoff zusammen verarbeitet. Stoff Gr. I: etwa 1,70 m (kariert), 1,30 m (einfarbig), je 92 cm breit. Ultra-Modell K 8884, Gr. I und II. Schlichtes Kleidchen, dessen Nachart sich besonders gut für Umarbeitungen eignet. Weißer Bubentragen. Stoff für Gr. I: etwa 1,60 Meter (einfarbig), 0,95 m (kariert), je 92 cm breit. Ultra-Modell K 8722 in Gr. 17, I, II. Ultra-Modell K 8647. Jugendliches, einfaches Kleid, dessen glatter Stoff für geringen Schnitt ist. Stoff Gr. I: 3,40 m 80 cm breit. Schnitt in Gr. I, II, III. Zeichnung: Ultra-Schnitt - Schimmer.

6 8935

# Quer über den Balkan

VON DER ADRIA ZUR AEGEIS

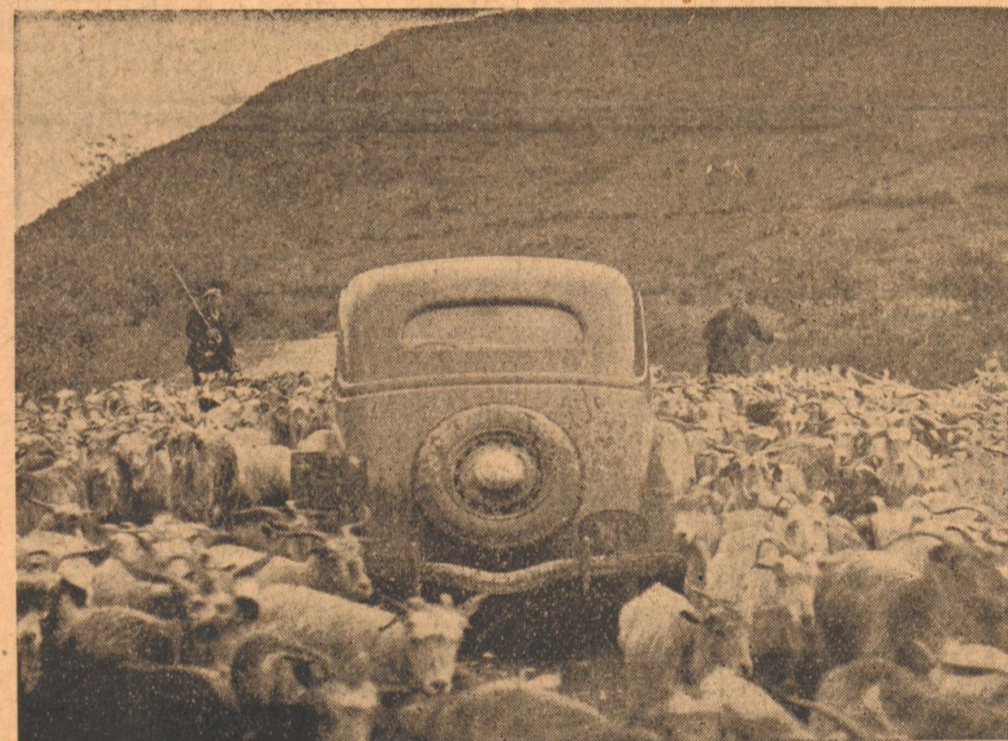
Eine der kompliziertesten Routen, die man auf dem Balkan zurücklegen kann, ist die von der Adria zur Aegeis. Für den Automobilisten gibt es eigentlich nur zwei Möglichkeiten: von Cattaro bis Saloniki oder Kawalla, oder von Durazzo nach Saloniki. Eine erst seit wenigen Jahren bestehende dritte Route führt etwas südlicher als die erste Route von Valona nach Saloniki.

Automobilistisch gehören alle drei Reisewege wohl zu den abenteuerlichsten Verkehrsadern des europäischen Kontinents. Wir folgen hier einmal der nördlichsten und längsten dieser drei Wege, von Cattaro bis Kawalla, dem Tabakzentrum am Ägäischen Meer.



Die trostlose Einöde der Natur wird durch den Anblick eines solchen montenegrinischen Mädchens wesentlich erträglicher für die Reisenden.

Links nebenstehend:  
Hier werden Wagen jeden Charakters von dem Staub und Schmutz der Straßen und Wege im Wardar-Fluß gereinigt.



Oben:  
Die schwarzen Ziegen im Tal des Schwarzen Flusses zwingen selbst ein Auto zum Anhalten, bis sie sich bequem, den Weg freizugeben.

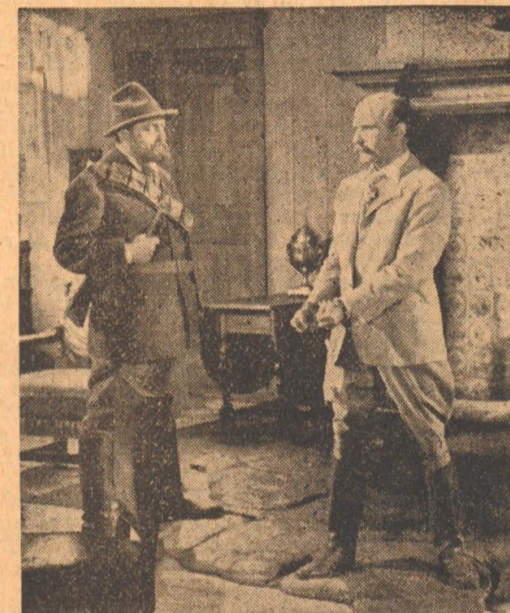


In Saloniki regeln auf einem Platz Polizisten den regen Verkehr. Im Hintergrund ragen Teile der ältesten christlichen Kirche der Stadt heraus. Sie steht zur Hälfte unter der Oberfläche, wie es die Türken zur Zeit ihrer Herrschaft im Lande verlangten, genau so wie das Fehlen jedes Turmes.



Rechts nebenstehend:  
Das „geköpfte“ Minarett einer alten türkischen Moschee bringt dem Reisenden nochmals in Erinnerung, daß er sich auf griechischem Boden befindet. Griechenland hat nach dem Weltkrieg alle Minarets im griechisch-türkischen Krieg zerstört.

Aufnahmen:  
Atlantio Leuenburger (5)



Mit den folgenden Bildern geben wir unseren Lesern einen ersten Einblick in das neue große Filmwerk der deutschen Filmproduktion „Ohm Krüger“. In diesem Tobis-Film spielt Emil Jannings die Hauptrolle. Unsere Bilder zeigen Dr. Kamssons (Karl Haubenreißer) bei der Vernehmung, Ohm Krüger (Emil Jannings) inmitten seiner Familie, Cecil Rhodes (Ferdinand Merian) im Gespräch mit einer englischen Adligen (Flockina von Platen), am Stacheldrahtzaun hat eine der Gefangenen Burenfrauen (Gisela Uhlen) ihrem Manne gestanden, daß ihre Kinder am Typhus gestorben sind und gefangene Burenfrauen sind im englischen Konzentrationslager zum Essenholen angetreten (unter ihnen Hilde Körber, Gisela Uhlen und Lucie Höflich).

Foto: Tobis-Wesell (6).

